

den Russen in die Hände fallen wollte, die sich gerade anschickten, den Ring um die Hauptstadt zu schließen. Daher war Tante Ite im Haus im Grunewald alleine zurückgeblieben.

Aus all diesen Gründen war das Verhältnis meiner Mutter und ihrer Geschwister zu Onkel Paul nicht unkompliziert. Dennoch sieht man Onkel Paul auf den Bildern der Hochzeit meiner Eltern 1953 zusammen mit seiner Schwester, meiner Großmutter Maria, sozusagen als Vaterersatz. Man schrieb sich auch bisweilen, aber der Kontakt war jedenfalls distanziert und so habe ich weder Onkel Paul noch Tante Ite jemals persönlich kennengelernt, was ich natürlich im Nachhinein sehr bedaure. Als Paul am 1. September 1971 starb, erbt alles seine Schwester Ite, nach deren Tod 1974, wie bereits von Paul verfügt, der Sohn von Onkel Leo, Hans-Norbert. Allerdings gab es noch ein kleines juristisches Geplänkel, weil Onkel Paul das Erbe für Hans-Norbert an die Bedingung geknüpft hatte, dass er dermal-einst eine gut katholische wohlbeleumundete Frau heiraten müsse. Das sei sittenwidrig, meinten einige Juristen in der Familie, aber sie ließen das Ganze dann doch auf sich beruhen, zumal Hans-Norbert sich allseitiger Beliebtheit erfreute.

Im Jahre 1997 starb Hans-Norbert mit nur 53 Jahren. Er hatte sehr unter seiner Hilflosigkeit gelitten. Ich hatte ihn einige Male besucht und vor allem Freunde vor Ort hatten sich rührend um ihn gekümmert. Zu meiner völligen Überraschung teilte mir seine Mutter, Tante Marli, mit, dass Hans-Norbert mich immer schon als Erben genannt habe, so dass ich nach ihrem Tod tatsächlich das Erbe von Onkel Paul antrat. Tante Marli konnte mir noch viel von Onkel Paul erzählen. Sie selber war als Tochter eines deutschen Kolonisten in Deutsch-Ostafrika geboren. Zum offensichtlichen Kummer von Onkel Paul war seine Schwägerin evangelisch. In Münster kam hinzu, wie sie mir erzählte, dass sie eben »keine Geborene« sei, keine Münsteranerin also. Onkel Leo, der blitzgescheit, humorvoll, aber völlig ohne Ehrgeiz war, so dass er sein Leben lang Amtsrichter blieb und

damit auch zufrieden war, lebte in einer winzigen Wohnung mit seiner Frau und ihrem einzigen Kind, Hans-Norbert. Er war genauso grundsolide wie Paul, nahm aber das Leben wohl etwas leichter. Tante Marli litt unter der westfälischen, etwas ritualisierten Biederkeit der Familie. Regelmäßig gab es ziemlich steife Treffen von Leo und Hans-Norbert bei Paul und Ite, zu denen sie oft nicht dazugebeten wurde. Am Ende ihres Lebens lebte sie geradezu auf, da sie endlich keine Rücksichten mehr nehmen musste.

Bei unseren Besuchen in Münster nach dem Tod von Hans-Norbert bat Tante Marli meine Frau und mich, das Haus am Aasee auszuräumen, und das wurde zu einem monatelangen Abenteuer. Wir fanden das Gedicht, das die Kinder meiner Urgroßeltern anno 1865 zur Silberhochzeit ihrer Eltern verfasst hatten, die Poesiealben meiner Urgroßmutter von anno 1870, ebenso von meiner Großmutter und manch andere Memorabilien. Aber wir fanden auch historisch spannende Dokumente zu Paulus van Husen, so den Original-Haftbefehl, die vom Chef der Reichskanzlei unterzeichnete Ausstoßung aus dem Beamtenstatus, die Original-Landkarte von Pater Lothar König mit den darin eingezeichneten Grenzen der Länder, in die das Deutsche Reich aus Sicht der Kreisauer nach dem Ende des Grauens eingeteilt werden sollte, auch ein Telegramm von Staatssekretär Hans Globke, in dem er Paulus van Husen zum Gespräch mit Adenauer bittet, und Briefe von seinem Freund, dem ehemaligen Reichskanzler Heinrich Brüning, der ihn in der Nachkriegszeit mit Care-Paketen aus Amerika unterstützte. Es gab auch eine schmale Akte, die von einer Angelegenheit handelte, die er nirgends erwähnt, die ihn aber hinter seinem kantigen Äußeren ganz menschlich erscheinen lässt. Er hat jahrelang einen Strafgefangenen betreut, ihn regelmäßig besucht und ihm auch sonst vielfach geholfen. Noch am 9. Januar 1971, also kurz vor seinem Tod, schreibt er an einen Pfarrer, er möge sich doch bitte um die vereinsamte Witwe eines Freundes kümmern. Das und vieles andere mehr fanden wir bedeckt vom Staub der Zeit.

Das Haus wirkte ohnehin wie ein verwunschenes Dornröschenschloss, in dem seit über 25 Jahren nichts geändert worden war. Hans-Norbert schlief im Bett seines Onkels, überall standen noch Erinnerungsbilder von Onkel Paul, insbesondere Fotos seines besten Freundes, des letzten Oberpräsidenten von Oberschlesien und ersten Vertriebenenministers der Bundesrepublik Hans Lukaschek. An den Wänden hingen Fotos und Bilder meiner Vorfahren, von denen ich bis dahin überhaupt nicht wusste, wie die ausgesehen hatten. Da war eine Daguerreotypie meiner Urururgroßeltern, also ein Foto aus dem Jahre 1848, Fotos meiner Urgroßeltern, es gab große Ölgemälde meines Urgroßvaters, der wie ich Arzt gewesen war und dem ich etwas ähnlich sehe, und seiner Frau, der Mutter von Onkel Paul, die ja noch bis zu ihrem Tod im Jahre 1942 in Berlin in seinem Haus gewohnt hatte. Es gab ein Familienbild mit meinen Urgroßeltern und all ihren vier Kindern, Paul, meiner Großmutter Maria, Leo und Ite. Und dann gab es da noch ein Gemälde, von dem auch in den Memoiren die Rede ist, das in seiner ersten Version eine etwas zu nackte Waldgöttin zeigte und das dann vom Maler zu einer angezogeneren Muttergottesdarstellung im Wald umgeschaffen wurde. Der Garten, in dem Onkel Paul Rosen, aber auch Essbares angepflanzt hatte, war total verwildert und das Haus im Grunde auch. Tante Ite hatte nach dem Tod ihres verehrten Bruders nichts geändert und das Haus wie ein Museum gehalten. Und genauso hatte es Hans-Norbert nicht gewagt, das Haus für sich selber einzurichten. Auch er wohnte in diesem Anwesen offenbar wie ein Museumswärter, der die alten Stücke bewacht. Freunde hat er in sein Haus, wie ich erfuhr, nie eingeladen. Über allem schwebte der Geist von Onkel Paul.

Und dann fand ich die Memoiren. Sofort war klar, dass das, was ich da las, von außerordentlicher historischer Bedeutung war, denn es gab ja nur wenige überlebende Mitverschwörer vom 20. Juli und außerdem hatte Paulus van Husen als Mitbegründer der CDU in den

ersten Jahren der Bundesrepublik Deutschland eine nicht unerhebliche Rolle gespielt. Aber auch seine Erlebnisse bei der Stabilisierung der chaotischen Zustände in Berlin nach dem Ersten Weltkrieg, sein Amt als deutscher Vertreter in der dem Völkerbund verantwortlichen Gemischten Kommission für Oberschlesien und seine Tätigkeit beim Oberkommando der Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg mussten für Historiker von großem Interesse sein. Deswegen gab ich den ganzen Packen der Memoiren an Professor Karl-Joseph Hummel von der Bonner Kommission für Zeitgeschichte, der gemeinsam mit seinen Mitarbeitern nach gründlicher Recherche im Jahre 2010 eine sorgfältig kommentierte Auswahl unter dem Titel »Paulus van Husen (1891–1971)« im Schöningh-Verlag herausgab. Dort waren vor allem all die über eintausend Personen, die in den Memoiren genannt werden, mit interessanten kurzen biografischen Bemerkungen bedacht. Dem Ganzen wurde eine ausführliche Einleitung von Professor Hummel vorangestellt, die Paulus van Husen aus der Sicht der Geschichtswissenschaft würdigte.

Allerdings hat das natürlich nicht dazu geführt, dass Onkel Paul einer breiteren Öffentlichkeit bekannt geworden wäre. Die Auswahl eines Historikers konzentriert sich nämlich auf historisch relevante Informationen, die bei Paulus van Husen reichlich fließen, aber nicht unbedingt auf die packend geschriebenen erzählenden Teile. Doch das ist das eigentlich Spannende an diesen Lebenserinnerungen. Viktor Klemperer hat seine Erlebnisse in der Nazizeit in Dresden mit beklemmender Eindringlichkeit beschrieben und dem Leser damit einen Einblick in die Denk- und Gefühlswelt eines Juden in dieser entsetzlichen Situation gegeben. Paulus van Husen beschreibt in glänzendem, zuweilen auch höchst unterhaltsamem Stil, wie er als Jurist und treuer Staatsbürger des Kaiserreichs die Weimarer Zeit erlebt und dann von vorneherein als bekennender katholischer Christ in Opposition zum Nationalsozialismus gerät. Welche Konsequenzen er daraus von der ersten Stunde des Dritten Reichs an zieht, wie

er auf verschiedene, auch witzige Weise die Nazis austrickst und lustvoll »dem Löwen auf den Schwanz« tritt, wie sich sein Widerstand langsam immer mehr steigert, bis er schließlich vor dem Tyrannenmord nicht mehr zurückschreckt, das kann man in seinen Memoiren sozusagen live miterleben.

In eine großbürgerliche Familie wurde er hineingeboren und diese Ursprünge hat er sein Leben lang nie verleugnet. Obwohl er am Ende »die parlamentarische Demokratie für die derzeit beste Möglichkeit« hielt, »um einigermaßen erträglich unter der Macht zu leben«, war für ihn die Monarchie sozusagen die natürliche Staatsform. Das sagte er auch so freimütig, dass es mitunter zu leichten Irritationen kommen konnte. Als er als erster Präsident des Verfassungsgerichts des Landes Nordrhein-Westfalen anlässlich eines Freundschaftsbesuchs in den Niederlanden eine Tischrede halten musste, geriet ihm der diplomatisch wohlmeinende Lobpreis der dortigen Monarchie wohl so enthusiastisch, dass weniger wohlmeinende deutsche Zuhörer versuchten, daraus eine Staatsaffäre zu machen, was aber zu seinem Glück misslang. Dabei war für ihn das Urbild der Monarchie die Habsburger-Herrschaft: »Der Kaiser sitzt in Wien«. Dennoch hat er sich an den Spötteleien über Kaiser Wilhelm II. nicht beteiligt, denn dieser Hohenzoller war für ihn damals selbstverständlich das legitime Staatsoberhaupt. Aber genauso selbstverständlich war Paulus van Husen dann ein treuer Diener der Weimarer Republik.

Insofern könnte man versucht sein, ihn einfach als Konservativen einzuordnen. Doch das wäre ganz falsch. Denn er war zugleich in einem speziellen Sinne liberal. Sein tief katholischer Vater, der jeden Morgen die Heilige Messe besuchte und der ihn sehr geprägt hatte, war immer stolz darauf gewesen, im Revolutionsjahr 1848 geboren zu sein, und hatte im Kulturkampf gegen die preußische Obrigkeit immer eindeutig die Freiheit der Kirche vertreten. Der Großvater hatte sogar persönlich den Bischof von Münster 1875 ins